



Luzern, August 2026

Gewalt gegen Frauen – eine Wunde unserer Gesellschaft

«Ein Femizid ist die Tötung einer Frau, weil sie eine Frau ist.» Klingt eindeutig – und sorgt doch für viele Missverständnisse. Wann ist ein Mord ein Femi(ni)zid? Geht es um individuelle Motive des Täters, um gesellschaftliche Strukturen – oder beides? Hinter der einfachen Formel steckt eine traurige Realität, die zum Hinschauen zwingt. Femizide verletzen nicht nur die Würde von Frauen, sondern auch die göttliche Schöpfung – und darum tragen wir als katholische Frauenorganisation die Verantwortung, aufzuklären, hinzuschauen und gemeinsam Wege zu finden, damit Frauen in Sicherheit und Gleichwürdigkeit leben können.

Was ist ein Femizid?

Wenn wir von Femizid sprechen, geht es nicht einfach um die Tötung einer Frau. Es geht um Gewalt, die aus tief verwurzelten Vorstellungen von Ungleichheit zwischen den Geschlechtern entsteht. Die oft zitierte Definition «eine Frau wird getötet, weil sie eine Frau ist» klingt klar, führt aber leicht in die Irre. Denn Täter sagen selten: «Ich habe sie getötet, weil sie eine Frau ist.» Vielmehr spielen Rollenbilder, Machtverlust, Besitzansprüche oder Frauenhass eine Rolle.

Ein Femizid liegt vor, wenn die Tat im Zusammenhang mit solchen Vorstellungen steht: wenn eine Frau «bestraft» wird, weil sie sich trennt, eigene Wege geht oder die ihr zugeschriebene Rolle nicht erfüllt. Femizide sind keine isolierten Verbrechen. Sie sind Ausdruck einer Struktur, in der Frauen weniger zählen und Gewalt eingesetzt wird, um dieses Ungleichgewicht aufrechtzuerhalten. Darum gilt: Hinter jedem Femizid steht mehr als ein Täter. Es stehen gesellschaftliche Muster, die wir nur gemeinsam durchbrechen können.

Femizid oder Feminizid?

Der Begriff Femizid beschreibt die geschlechtsspezifische Tötung einer Frau. Der Begriff Feminizid geht einen Schritt weiter. Er macht deutlich, dass solche Taten auch im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen sowie institutionellen und staatlichen Versäumnissen stehen können. Feminizid lenkt den Blick auf die Frage, ob Warnsignale ernst genommen wurden, ob Betroffene ausreichend geschützt waren und ob bestehende Schutzinstrumente wirksam angewendet wurden. Damit rückt nicht nur die Verantwortung des Täters in den Fokus, sondern auch die Verantwortung von Politik, Justiz, Polizei, Behörden und Gesellschaft.

Der Vorstand des Frauenbund Schweiz versteht geschlechtsspezifische Tötungen deshalb nicht ausschliesslich als individuelle Gewalttaten, sondern als Ausdruck eines gesellschaftlichen Problems, das umfassende Prävention, wirksamen Opferschutz und konsequentes staatliches Handeln erfordert.



Der Frauenbund Schweiz verwendet im weiteren Verlauf dieses Positionspapiers den in der Schweiz etablierten Begriff *Femizid*. Gleichzeitig orientiert sich das Positionspapier am erweiterten Verständnis des *Feminizids*, das auch gesellschaftliche, institutionelle und staatliche Verantwortung in den Blick nimmt.

Femizide sind keine Einzelfälle

Femizide geschehen meist nicht ohne Vorgeschichte. Häufig gehen ihnen psychische, körperliche, sexualisierte oder wirtschaftliche Gewalt, Stalking, Drohungen oder Zwangskontrolle voraus. Sie markieren oft den Endpunkt eines längeren Gewaltkontinuums. Wirksame Prävention setzt deshalb deutlich früher an und muss Warnsignale ernst nehmen. Gerade deshalb braucht es ein enges Zusammenspiel von Prävention, Opferschutz, Strafverfolgung und gesellschaftlicher Sensibilisierung. Die Zahlen zu Femiziden in der Schweiz bleiben alarmierend. Im Jahr 2025 wurden gemäss zivilgesellschaftlichen Erhebungen mindestens 27¹ Femizide dokumentiert. Dies war der höchste bislang verzeichnete Wert. Auch 2026 setzt sich die besorgniserregende Entwicklung fort: Bis zum 9. Juli 2026 wurden bereits mindestens 17 Frauen und Mädchen getötet. Hinzu kommt mindestens ein dokumentierter Femizidversuch. Da Femizide in der Schweiz bislang nicht als eigene Kategorie in der offiziellen Kriminalstatistik erfasst werden, beruhen diese aktuellen Zahlen auf der laufenden Recherche zivilgesellschaftlicher Organisationen und können nachträglich angepasst werden.

Warum eine Statistik Leben retten kann

Hinter jeder Zahl steht ein Name, eine Tochter, eine Freundin, eine Mutter, eine Kollegin. Bisher sind es vor allem zivilgesellschaftliche Akteur:innen, Organisationen wie BRAVA, die Femizide erfassen. So wird diese extremste Form von Frauenverachtung sichtbar – und damit auch die Muster, die zu dieser Gewalt führen.

Eine wirksame Prävention braucht mehr als eine Statistik. Jeder Femizid sollte systematisch analysiert werden, um zu verstehen, welche Warnsignale bestanden, welche Behörden involviert waren und welche Schutzmassnahmen gefehlt oder versagt haben. Solche Analysen helfen, institutionelle Schwachstellen zu erkennen und zukünftige Taten zu verhindern.

2024 reichte Nationalrätin Sibel Arslan ein Postulat ein, mit dem der Bundesrat beauftragt wurde zu prüfen, wie Femizide in der Schweiz nach den Kriterien der Vereinten Nationen statistisch erfasst werden können. Der Nationalrat überwies das Postulat im März 2025. Die Machbarkeitsstudie ist derzeit in Erarbeitung. Parallel dazu haben Bund und Kantone im Rahmen der Umsetzung der Istanbul-Konven-

¹ Im Jahr 2025 wurden in der Schweiz mindestens 27 Femizide gezählt. Die Zahl stammt aus den Erhebungen des Rechercheprojekts *Stop Femizid* und wird unter anderem von Amnesty International Schweiz verwendet. Da die Schweiz bislang keine offizielle Femizid-Statistik führt, handelt es sich um die dokumentierten bekannten Fälle.



tion² beschlossen, Femizide künftig systematisch interinstitutionell zu analysieren, um Schutzlücken zu erkennen und Präventionsmassnahmen zu verbessern. Die Istanbul-Konvention anerkennt Gewalt gegen Frauen als Ausdruck historisch gewachsener ungleicher Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männern. Sie verpflichtet die Schweiz, Gewalt zu verhindern, Betroffene zu schützen und die strukturellen Ursachen geschlechtsspezifischer Gewalt anzugehen.

Femizid als Symptom

Femizide machen sichtbar, wie tief die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern noch immer verankert ist. Sie sind nicht nur einzelne Verbrechen, sondern Ausdruck von Strukturen, die Frauen bis heute benachteiligen. Um zu verstehen, warum solche Taten geschehen, reicht es nicht, nur Gesetze oder individuelle Motive zu betrachten. Wir müssen die gesellschaftlichen Machtverhältnisse und Rollenerwartungen sehen, die seit Jahrhunderten weitergegeben werden.

Femizide kommen in allen Kulturen, Religionen und sozialen Milieus vor. Sie sind ein über Jahrtausende eingeübtes Muster patriarchaler Logik: Männer sollen stark, dominant und durchsetzungsfähig sein, Frauen hingegen anpassungsfähig, fürsorglich und untergeordnet. Wenn Frauen diese Rollen durchbrechen – indem sie selbstbestimmt leben, sich trennen oder Grenzen setzen – reagieren manche Männer mit Gewalt, weil sie den Verlust von Macht und Kontrolle fürchten.

Gewalt als Druckmittel

Männliche Täter, die in solchen Situationen handeln, fühlen ihre Macht und Kontrolle über Frauen bedroht. Sie greifen zu Gewalt, um alte Normen zu sichern und Frauen für ihr selbstbestimmtes Verhalten zu bestrafen.

Das grösste Risiko für eine Frau, von ihrem Partner getötet zu werden, besteht, wenn sie eine Beziehung beendet. Solche sogenannten Trennungstötungen treffen fast immer Frauen – und die Täter sind fast immer Männer.

Die Erklärungen der Täter zeigen deutlich, wie tief patriarchale Denkmuster verankert sind: Frauen werden als weniger wert gesehen, Männer beanspruchen Macht und Kontrolle über sie. Femizide sind die extremste Form dieser patriarchal geprägten Gewalt gegen Frauen. Doch sie beginnen nicht erst beim Mord: Gewalt zeigt sich schon viel früher – in abwertenden Sprüchen, in Kontrolle über Kleidung oder Kontakte, in finanzieller Abhängigkeit, in Demütigungen, in sexualisierter Gewalt oder in Drohungen. All diese Formen sind Teil desselben Systems, das Ungleichheit zwischen den Geschlechtern festschreibt. Der Femizid ist nur die letzte, tödlichste Stufe der Eskalation.

² Die Istanbul-Konvention ist ein Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt; [bei ihrer Umsetzung weist die Schweiz weiterhin erhebliche Lücken auf](#).



Jedes Frauenleben zählt

Die Begriffe Femizid und Feminizid erinnern uns daran, dass Gewalt gegen Frauen nicht nur individuelles Leid verursacht, sondern auch Ausdruck gesellschaftlicher Verantwortung ist: Diese Tötungen entstehen nicht im luftleeren Raum, sondern stehen im Zusammenhang mit tief verwurzelter Ungleichheit zwischen Frauen und Männern. Darum ist es wichtig, dass wir darüber sprechen:

- Sichtbar machen: Nur wenn wir hinschauen, erkennen wir das ganze Ausmass geschlechtsspezifischer Gewalt.
- Schutz verbessern: Eine klare Benennung schafft die Grundlage für wirkungsvollere Unterstützung und Massnahmen.
- Vorbeugen: Wer versteht, wo Gewalt beginnt, kann rechtzeitig handeln und schützen.

Warum spricht der Frauenbund vom Femi(ni)zid?

Frauenorganisationen haben eine besondere Verantwortung, auf Ursachen von Femiziden aufmerksam zu machen. Sie zeigen, dass diese Taten nicht nur individuelle Verbrechen sind, sondern Ausdruck ungleicher Machtverhältnisse. Indem sie informieren und aufklären, rücken sie das Thema in den Fokus der Gesellschaft. Für den Frauenbund ist dies auch ein Auftrag aus der christlichen Ethik und der katholischen Soziallehre. Gott hat Mann und Frau in Gleichwürdigkeit geschaffen – jede Abwertung und jede Gewalt verletzt die göttliche Schöpfung.

Frauenbund Schweiz

Der Frauenbund Schweiz ist mit 100'000 Mitgliedern, 17 Kantonalverbänden und 500 Ortsvereinen das grösste konfessionelle Frauennetzwerk der Schweiz. Der Frauenbund Schweiz wirkt *überraschend anders katholisch* und engagiert sich für die Rechte aller Frauen in Gesellschaft, Kirche, Politik und Wirtschaft. www.frauenbund.ch

Impressum

Herausgeber

Frauenbund Schweiz | www.frauenbund.ch

Redaktion

Sarah Paciarelli

Erstveröffentlichung

September 2025

2., überarbeitete und erweiterte Fassung, August 2026

© Frauenbund Schweiz 2026